

Predigt von Ez 34,1.2.10–16.31 an Misericordias Domini (18.4.21) in Grötzingen

1 Und des HERRN Wort geschah zu mir: 2 Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden?

10 So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen. 11 Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. 12 Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. 13 Ich will sie aus den Völkern herausführen und aus den Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und wo immer sie wohnen im Lande. 14 Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. 15 Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR. 16 Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist. 31 Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der HERR.

Es gibt Texte, Bilder, Worte, die begleiten ein ganzes Leben. So ein Text ist für mich Psalm 23, der mit den Worten „Der Herr ist mein Hirte“ beginnt.

Für mich ist dieser Psalm und das Bild von Gott dem guten Hirten so etwas wie ein alter Bekannter. Ein Stück Kindheit begegnet mir darin. Schon früh habe ich ihn gehört, von meiner Oma, die dann immer erzählt hat von dem Hirtenjungen David, der König wurde und irgendwann dieses Lied geschrieben hat.

Irgendwann mochten wir uns dann nicht mehr so, der Psalm und ich. Vielleicht lag das am jugendlichen Selbstbewusstsein, dass ich irgendwann dachte, ich bin doch kein Schaf. Und so fand ich ihn irgendwann unmodern, altertümlich, irgendwie abgegriffen.

Im Studium, in einer Krise, als es leer war in meinem Kopf, da hörte ich ihn plötzlich in mir, ganz leise und sanft, aber genau passend. „Der Herr ist mein Hirte, er weidet mich auf einer grünen Aue. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück.“ Es waren Worte, die plötzlich Wärme und Trost ausstrahlten. Und dann ist er mir wieder begegnet, im Vikariat, beim Besuch einer sterbenskranken Frau. An ihrem Krankenhausbett begann ich eher aus Hilflosigkeit die Worte des Psalms zu sprechen,

und plötzlich sah ich, wie sich ihre Lippen bewegten und sie mitsprach.

Das hat sich mir eingebrannt. Seitdem merke ich immer wieder, wie seine Worte in unser Leben hineinsprechen, und sehe, wie stark die Erfahrungen mit Gott, die wir in der Bibel finden, von diesem Bild des Hirten geprägt sind.

So ähnlich ist es wohl auch dem Propheten Ezechiel gegangen. Er lebt in einer Zeit, die kaum Hoffnung kennt. Die Welt scheint aus den Fugen geraten, das Land in Trümmern. Die Führungsschicht des Volkes ist nach Babylon deportiert, unter ihnen Ezechiel. Er verweigert sich den einfachen Antworten, dass einfach die anderen schuld wären. Natürlich, da sind die Hirten, die sich selber weiden.

Aber nur auf die anderen zu zeigen, das ist doch zu einfach, damals wie heute. Denn es führt nicht zu Veränderung. Es mag eine Zeit lang helfen, sich nach vermeintlich guten alten Zeiten zu sehnen. Aber ich kann nicht einfach zurück in eine romantiserte Vergangenheit.

Wenn Ezechiel von den Hirten spricht, die sich selbst weiden, redet er also wohl nicht nur vom König und seinen politischen Beratern. Er redet von der ganzen Führungsschicht, die sich nun mit ihm im Exil befindet. Es sind nicht nur die anderen, die sich selbst geweidet haben. Sondern wir haben uns selbst geweidet, haben vergessen, dass unser Leben nicht aus uns selbst kommt. Ezechiels Hirtenkritik führt zur Selbstkritik, wird zum Umkehrruf. Sie weist nicht nur auf die anderen, sondern auch auf mich.

Schließlich weist Ezechiels Bild dann aber auf einen anderen. Ezechiel weist auf Gott selbst. Gott spricht ein entschlossenes **Ich will mich meiner Herde selbst annehmen.** – **Ich will sie erretten, will sie sammeln und will sie in ihr Land bringen.** Es ist dieses entschlossene „Ich will“, das den Blick verändert. Dieses „Ich will“ bleibt nicht im Selbstmitleid, nicht im Zeigen auf die anderen, die schuld sind. Dieses „Ich will“ stellt sich gegen Depression und Populismus. Gottes „Ich will“ macht Hoffnung, ermöglicht Veränderung und eröffnet Zukunft.

Dieses „Ich will“ führt nicht aus der Welt heraus, sondern mitten in sie hinein. Denn Gott spricht es in das Leid des Volkes im Exil, in das Dunkel des Todes Jesu am Karfreitag und in die Verzweiflung unserer Lebenserfahrungen, bringt Hoffnung und weist den Weg ins Leben. Mit Ostern feiern wir das. Denn nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft ist Gottes Land.

Das gilt auch für das Bild vom guten Hirten. Deshalb konnte Ezechiel es in seine Zeit hineinsprechen. Deshalb konnte die christliche Gemeinde es aufnehmen und in dem guten Hirten nicht nur Gott, sondern Christus selbst erkennen – den Menschen Gottes, der sich ganz auf die Seite unserer menschlichen Existenz in ihrer ganzen Zwiespältigkeit gestellt hat.

Wer in Christus den guten Hirten erkannt hat, der kann die Erfahrung von Trost und Bewahrung auf den Wegen unseres Lebens nicht für sich behalten, sondern wird Menschen davon erzählen, wie der Glaube unsere Seelen berührt und unsere Augen öffnet für die Verletzungen, die Nöte um uns herum. Und wo ich das erfahre, da schreibt sich die Geschichte einer Glaubens- und Lebenserfahrung, die Menschen mit Gott, dem guten Hirten, gemacht haben, auch in meine, in unsere Lebensgeschichte ein. Und mit diesem Glauben, diesem Vertrauen können wir hinausgehen in unsere Stadt, in unser Land, um unsere Hoffnung auf den guten Hirten zu bezeugen, daraus zu leben und zu handeln. Denn:

„Wer aufbricht, der kann hoffen/

in Zeit und Ewigkeit./

Die Tore stehen offen./

Das Land ist hell und weit.“

Amen.